

CHRIS MOONEY

MISSING



Weltbild

MISSING

Der Autor

Chris Mooney, aufgewachsen in Lynn/Massachusetts, ist einer der erfolgreichsten amerikanischen Thrillerautoren. Sein Buch *Victim* war ein Bestseller, *Secret* ebenfalls. Mooney lebt mit seiner Frau und seinem Sohn in Boston, wo er bereits an seinem nächsten Buch arbeitet.

»Definitiv einer der besten Thriller des Jahres!«

JOHN CONNOLLY

Besuchen Sie den Autor unter:
www.chrismooneybooks.com

CHRIS MOONEY

MISSING

THRILLER

Aus dem Amerikanischen von
Michael Windgassen

Weltbild

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2004
unter dem Titel *Remembering Sarah* bei
Atria Books / Simon & Schuster, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Verlagsgruppe Weltbild GmbH,
Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2004 by Chris Mooney

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2009

by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

Übersetzung: Michael Windgassen

Umschlaggestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Umschlagmotiv: www.thinkstockphotos.de; www.istockphoto.com; Maria Seidel

Gesamtherstellung: CPI - Moravia Books s.r.o., Pohorelice

Printed in the EU

ISBN 978-3-86365-411-5

2017 2016 2015 2014

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

*Für Jen,
immer*

In seinen Erinnerungen nahmen Kirchen einen großen Raum ein. Am Vorabend des Tages, an dem seine Mutter wegging, saß Mike Sullivan neben ihr in der vordersten Bank von St. Stephen. Wenigstens zweimal die Woche, immer wenn sie sich verstecken wollten, kamen sie hierher, und falls sie noch ein wenig Geld übrig hatten, gingen sie nach den Gebeten ins *Strand*, das Kino von Belham, wo man für drei Dollar zwei James-Bond-Filme nacheinander sehen konnte. Meistens suchten sie jedoch die Stadtbibliothek auf, wo sich seine Mutter mit ihrem wöchentlichen Bedarf an Liebesromanen eindeckte, die Titel trugen wie *Chastity Wellingtons Zähmung* oder *Miss Sofias Geheimnis*.

Es war der Schnee, der sie an diesem Abend zurück in die Kirche getrieben hatte. Sie waren wieder einmal in der Bibliothek gewesen und hatten nach Hause zurückkehren wollen, als sich der leichte Schneefall zu einem Sturm auswuchs, der so kräftig toste, dass Mike fürchtete, das Auto könne umkippen. Der Verkehr war überall ins Stocken geraten. Also suchten sie wieder Zuflucht in St. Stephen, um dort zu warten, bis der Schneefall sich gelegt hätte. In Belham wurden immer noch die Schneemassen abgetragen, die während des Unwetters im

vergangenen Monat, dem größten Blizzard von 1978, gefallen waren, und nun, kaum vier Wochen später, sagte der Wetterbericht einen weiteren Schneesturm für den Nordosten von Massachusetts voraus. Mike war damals acht Jahre alt.

Die Kirche war voller Menschen, die alle darauf warteten, dass die Straßen geräumt wurden. Seine Mutter nahm eines der drei Reisemagazine zur Hand, die sie der Bibliothek entliehen hatte, und fing an zu lesen. Ihr Gesicht war ernst, aber entspannt, so wirkte sie immer, wenn sie betete. Sie war eine kleine Frau, so klein, dass sich Mike häufig genötigt fühlte, die Arme um sie zu schlingen, weil er Angst hatte, sie könnte vom Wind davongebblasen werden. Während sie in dem Magazin blätterte, strich sie mit der freien Hand über den schönen blauen Seidenschal, der um ihren Hals gewickelt war. Auf dem Schal waren antike Säulen, Statuen und Engel abgebildet, die so gar nicht zu ihrer klobigen Winterjacke passen mochten.

»Es gehört sich nicht, andere anzustarren, Michael«, sagte sie leise. Ihre Stimme blieb auch dann ruhig, wenn ihr Inneres in Aufruhr war, und das war meist der Fall.

»Ich habe nichts zu lesen«, flüsterte er. »Wieso gibt es in der Bibliothek keine Comics?«

»Du hättest dir ein Buch über Basteleien mit Holz ausleihen sollen.« Sie wandte sich ihm zu; das Magazin lag aufgeschlagen auf ihrem Schoß. »Das Vogelhaus, das du mir zu Weihnachten geschenkt hast – ich habe dich in der Werkstatt deines Vaters beobachtet und gesehen, wie viel Mühe du dir gemacht hast, besonders beim Bemalen.«

»Und es ist ja auch gut geworden.«

»Mehr als das. Hervorragend«, entgegnete sie und lächelte.

Dieses Lächeln machte Männer auf sie aufmerksam. Es war für Mike wie ein Versprechen, dass alles gut werden würde.

»Woher hast du den?«

»Was meinst du?«

»Den Schal.«

»Ach, das Ding. Hab ich schon ganz lange.«

Die Lügen seiner Mutter waren so offensichtlich wie ihre blauen Flecken. Sie hütete sich, den Schal zu zeigen, wenn Lou in der Nähe war, legte ihn erst an, wenn sie das Haus verlassen hatte, und steckte ihn vor der Rückkehr wieder in die Tasche. Mike wusste auch, wo sie den Schal aufbewahrte, nämlich im Keller in einem Kästchen mit der Aufschrift NÄHSACHEN. Eines frühen Samstagmorgens – Lou war schon zur Arbeit gegangen – hatte Mike sie im Keller dabei erwischt, wie sie den Schal aus dem Kasten nahm, in dem sie auch ihre Fotoalben versteckt hielt.

Sie sah ihm an, dass er an ihrer Antwort zweifelte, und erklärte: »Ein Geschenk von deinem Vater. Er hat ihn mir letztes Jahr Weihnachten in Paris gekauft. Ich will nicht, dass er Schaden nimmt.«

»Paris. Oh, là, là.«

Lächelnd legte sie ihm das Magazin auf den Schoß und wies auf eine Farbfotografie, die das Innere einer alten Kirche zeigte. Die aus weißem, geadertem Marmor bestehenden Seitenwände ragten hoch empor und stützten eine riesige Kuppel, die mit einer sonderbaren Darstellung von Jesus Christus ausgemalt war. Dieser hielt sein Herz in der Hand und zeigte es der Welt.

»Das ist Sacre-Cœur«, erklärte sie stolz. »*C'est l'endroit le plus beau du monde.*«

Wenn er seine Mutter Französisch sprechen hörte, ihre Muttersprache, die ihr so viel leichter von der Zunge ging, wirkte sie ganz wie jene exotische junge Frau, die er auf den Schwarz-Weiß-Fotos in einem der Alben entdeckt hatte. Wenn er allein zu Hause war, ging er manchmal in den Keller und betrachtete die Bilder seiner Großeltern, der Freunde seiner Mutter und ihres Elternhauses – all dessen, was sie zurückgelassen hatte, um hierherzukommen. An der Kleidung, die die Leute auf den Fotos trugen, glaubte er erkennen zu können, dass sie zur feinen Gesellschaft gehörten. Nachts träumte Mike häufig von Truppen bewaffneter Franzosen, die anrückten, um ihn und seine Mutter zu retten.

»Diese Bilder können gar nicht richtig wiedergeben, wie es dort wirklich aussieht«, sagte sie und lehnte sich an ihn. »Als ich das erste Mal diese Kirche betrat, spürte ich Gottes Gegenwart und Liebe so deutlich wie nie zuvor. Sie ist mir seitdem eine Gewissheit. Aber du musst glauben, Michael. Das ist der Schlüssel. Auch wenn dir das Leben schlimm zusetzt, musst du dein Herz immer offenhalten für Gottes Liebe.«

»Was sind das für unheimliche Teufelsfratzen auf diesem Bild da?«

»Die Wasserspeier am Dach der Notre-Dame. Erstaunlich, nicht wahr?«

»Teufelsfratzen an einer Kirche. Das muss die coolste Kirche der Welt sein.«

»Michael, fragst du dich manchmal, wie es außerhalb von Belham zugeht?«

»Nicht wirklich«, antwortete er, fasziniert von einer weiteren Abbildung eines Wasserspeiers, der mit weit aufgerissenen

Fängen vom Himmel herabzuspringen drohte, um über sterbliche Sünder herzufallen, die es wagten, die Kirche zu betreten.

»Bist du denn nicht neugierig?«

»Nein.«

»Warum nicht?«

Mike zuckte mit den Achseln und schlug die nächste Seite auf. »Weil hier alles ist, worauf's mir ankommt: der Hill, die Patriots und meine Freunde.«

»Du könntest neue Freunde finden.«

»Aber keinen wie Wild Bill.«

»Zugegeben, der ist eine Nummer für sich.«

»Dad meint, das Dumme an Paris wären die vielen Franzosen, die dort lebten.«

»Dein Vater ist kein besonders tapferer Mann.«

Mikes Kopf schnellte in die Höhe. »Aber er hat in Vietnam gekämpft«, entgegnete er, ohne sich darüber im Klaren zu sein, warum er seinen Vater verteidigen wollte. Er wusste auch nicht genau, was es mit dem Vietnamkrieg auf sich hatte, nur so viel, dass jede Menge Bomben zum Einsatz gekommen und unzählige Menschen getötet worden waren. Im Fernsehen hatte er mehrere alte Kriegsfilm in Schwarz-Weiß gesehen.

»Wer ein Gewehr trägt oder anderen wehtut, muss nicht unbedingt tapfer sein, Michael. Zur wirklichen Tapferkeit gehört viel mehr; dazu braucht man eine entsprechende geistige Haltung, und zwar ein unerschütterliches Vertrauen darin, dass alles gut wird, auch wenn es im Moment nicht so aussieht. Hab Vertrauen, Michael, dann bist du wirklich tapfer. Vertraue selbst in größter Not darauf, dass sich alles zum Guten wendet.

Und lass dir diese Zuversicht weder von deinem Vater noch irgendjemand sonst wegnehmen. Okay?»

»Okay.«

»Versprochen?»

»Versprochen.«

Seine Mutter griff in ihre Tasche, zog eine kleine, mit schwarzem Samt überzogene Schachtel daraus hervor und legte sie auf die Zeitschrift.

»Was ist das?«, fragte er.

»Ein Geschenk. Na los, mach's auf.«

Er öffnete die Schachtel und fand darin eine Goldkette, an der ein goldenes Medaillon in der Größe eines Vierteldollars hing. Eingeprägt war das Abbild eines kahlköpfigen Mannes mit einem Säugling im Arm. Mike erkannte in dem Mann einen Heiligen. Der Heiligenschein war ein untrügliches Zeichen dafür.

»Das ist Sankt Antonius«, erklärte seine Mutter, »der Schutzheilige für verlorene Dinge.« Sie nahm die Kette aus der Schachtel und legte sie ihm um den Hals. Als er unterm Pullover das kalte Metall auf der warmen Haut spürte, empfand Mike einen Schauer. »Solange du die Kette trägst, wird dir nichts passieren. Ich habe sie von Pater Jack segnen lassen.«

»Cool. Danke.«

Am nächsten Tag war sie verschwunden. Ihr Auto, ein alter Plymouth Valiant mit etlichen Roststellen, die sie mit Isolierband überklebt hatte, stand in der Auffahrt, als er nach Hause kam. Mike erwartete, sie in der Küche anzutreffen, am Tisch neben dem Fenster, wo sie immer ihre Liebesromane las. Es war still im Haus, allzu still, wie er fand. Von einem dumpfen

Gefühl der Angst getrieben, eilte er nach oben in ihr Schlafzimmer, schaltete das Licht ein und sah, dass das Bett gemacht war. Sofort stürmte er zurück in die Küche, riss die Kellertür auf und rannte die Treppe hinunter in Erinnerung daran, dass seine Mutter in letzter Zeit häufig dort unten auf einem der Plastikstühle aus dem Garten saß und gedankenverloren in ihren Fotoalben blätterte. Kaum hatte er den Kellerraum erreicht, sah er den Kasten mit der Aufschrift NÄHSACHEN mitten auf dem Boden stehen. Er nahm den Deckel ab und stellte fest, dass die Alben und der blaue Schal verschwunden waren. Da wurde ihm mit grausamer Gewissheit klar, dass seine Mutter gegangen war und ihn zurückgelassen hatte.

THE SHAPE
OF MY HEART
(1999)

1. KAPITEL

Wahrscheinlich war es die Warnung vor einem weiteren Schneesturm aus Nordost, die ihn an seine Mutter denken ließ. Es hatte schon am Morgen, einem Freitag, leicht zu schneien begonnen, als er und Bill nach Wellesley gefahren waren, um dort den Ausbau eines Hauses für eine frisch geschiedene Frau zu übernehmen, der offenbar jede Menge Geld und Zeit zur Verfügung standen. Am Mittag meldete der Nachrichtensender WBZ, dass eine schwere Sturmfront aufziehe, die gegen Samstagabend das östliche Massachusetts erreicht haben und bis zu vierzig Zentimeter Schnee mit sich bringen werde. Als Bill und Mike dies hörten, beschlossen sie, vorzeitig Feierabend zu machen und mit den Mädchen Schlitten fahren zu gehen.

Fraglich war nur, ob Jess für diesen Plan zu gewinnen war, denn seit dem Unfall vor einem Monat stand ihr nicht mehr der Sinn nach derartigen Zerstreungen. Ja, es war ein Unfall gewesen – Mike hatte den anderen Schlitten einfach nicht gesehen. Und als der in sie hineingekracht war, hatte Sarah einen weiten Satz gemacht und sich die Stirn an einer Eiskruste aufgeschlagen. Es war zwar kaum der Rede wert gewesen, doch hatte Jess darauf bestanden, Sarah ins Krankenhaus zu brin-

gen, und entschieden, dass für sie keine weitere Rodelpartien auf dem Hill in Betracht kämen. Ende der Diskussion. Doch wenn Jess sich in Watte packen wollte, war das ihre Sache; er und Sarah wollten so nicht leben. Als Mike schließlich in die Einfahrt einbog, hatte er einen Entschluss gefasst.

Jess war in der Küche. Sie hielt ein schnurloses Telefon zwischen Ohr und Schulter geklemmt und verstaute einen Stapel Ordner, die auf dem Tisch lagen, in einem Pappkarton. Sie trug wie fast immer einen schwarzen Hosenanzug, und der breite Kragen ihres weißen Hemdes war über das Revers wie ein Flügelpaar ausgespannt, um die neue Perlenkette, die er ihr zum Geburtstag geschenkt hatte, zur Geltung zu bringen. Jess stand dem Organisationskomitee des Handarbeitsbasars vor, den die Gemeinde von St. Stephen alljährlich zu Beginn des Frühlings ausrichtete, um Geld für eine Kindertagesstätte zu sammeln. Ihre wichtigste Mitstreiterin war wegen eines erkrankten Familienmitglieds kurzfristig ausgefallen, sodass Jess nun sämtliche Vorbereitungen für den Basar, der schon in sieben Wochen stattfinden sollte, allein treffen musste.

Sie hob den Blick und wunderte sich offenbar, dass Mike schon wieder zu Hause war.

»Wir haben früher Schluss gemacht«, flüsterte er, gab ihr einen Kuss auf die Stirn und holte sich ein Heineken aus dem Kühlschrank.

»Darüber sollten wir uns noch einmal ausführlicher unterhalten.« Jess beendete das Telefonat. Sie schien verärgert zu sein.

Mike fragte: »Findet dieses Treffen bei Pater Jack noch statt?«

»Ja. Wie sieht's draußen aus?«

»Die Straßen sind frei, der Räumdienst ist im Einsatz.«

Jess nickte und seufzte. »Shirley wird sich wohl verspäten – sie hat Probleme mit dem Auto. Aber da du schon wieder hier bist, könntest du ja auf Sarah aufpassen, wenn sie gleich gebracht wird.«

»Natürlich. Wann wirst du zurück sein?«

»Wahrscheinlich nicht vor sieben.«

»Soll ich was fürs Abendessen besorgen?«

»Es sind schon ein paar Steaks aufgetaut; sie liegen im Kühlschrank. Um den Rest kümmere ich mich, wenn ich wieder da bin.« Jess griff nach Handtasche und Mantel und eilte durch die Hintertür zur Garage.

Zehn Minuten später saß Mike auf der Couch im Wohnzimmer und las die aktuelle Ausgabe der *Globe*. Er hatte sein zweites Bier fast leer getrunken, als er den roten Honda Civic von Shirley Chambers in die Einfahrt einbiegen sah. Sarah war sechs Jahre alt, die Kleinste in ihrer Klasse, und als Mike sie mit ihrem kleinen Rucksack auf dem Rücken auf die Haustür zulaufen sah – sie winkte Mrs Chambers mit der einen Hand zum Abschied und schob mit der anderen die Brille zurecht –, fragte er sich, wann seine Tochter wohl endlich einen Schuss in die Länge machen und zu ihren Mitschülern der ersten Klasse aufschließen würde.

Als die Haustür aufging, kam Fang, der schon kräftig gewordene Bulldoggenwelpen, den Sarah zu Weihnachten geschenkt bekommen hatte, die Treppe heruntergerannt. Mike stand auf und eilte in den Flur, doch dort war das gut dreißig Pfund schwere Kraftpaket bereits in freudiger Begrüßung über Sarah hergefallen. Die Kleine saß auf ihren vier Buchstaben und schrie.

»Alles okay, Sarah, ich hab ihn.« Mike hielt Fang im Arm, der aufgeregt mit dem Schwanz wedelte und laut grunzend mit der Zunge über Mikes Kinn schleckte. Sarah suchte mit verschwommenem Blick den Boden ab.

»Meine Brille, Daddy.«

»Was habe ich dir denn beigebracht?«

»Ich brauche meine Brille«, sagte Sarah mit zitternden Lippen. »Ohne sie kann ich nichts sehen.«

Jess eilte ihrer Tochter in solchen Fällen immer zur Hilfe, und es kam häufig vor, dass der Kleinen die Brille von der Nase rutschte, dass sie stürzte oder sich den Kopf stieß. Jess war jedes Mal sofort zur Stelle, um sie auf den Arm zu nehmen. Nicht so Mike. Er wusste, wie hart das Leben zuschlagen konnte, und dass dann immer jemand da sein würde, der half oder tröstete, war nicht zu erwarten.

»Daddy, hilf mir ...«

»Willst du mit Paula Schlitten fahren?«

Ihre Lippen hörten zu zittern auf. Sarah hockte still auf dem Boden.

»Also dann«, sagte Mike. »Dafür brauchst du deine Brille. Eben hattest du sie noch auf, stimmt's?«

»Ja.«

»Sie kann also nicht weit weg sein.«

»Aber was, wenn ...«

»Du schaffst das auch allein. Beruhige dich und tu, was ich dir gezeigt habe. Du bist doch ein großes Mädchen, oder?«

Blinzelnd suchte Sarah den Boden ab, tastete mit den Händen über die Dielen und fand wenig später ihre Brille vor der Garderobentür. Sie setzte sie auf und strahlte übers ganze Gesicht.

»Na bitte«, meinte Mike. Er ließ den Welpen laufen und sagte seiner Tochter, sie solle sich eines ihrer Videos anschauen, denn er wollte jetzt schnell unter die Dusche springen. Als er nach oben ging, klingelte das Telefon. Am Apparat im Schlafzimmer nahm er den Anruf entgegen.

»Ich bin gerade losgefahren«, meldete sich Bill. »Wenn du willst, komm ich vorbei und nehme euch mit.«

»Ja, ich will nur eben noch duschen.«

»Bin in fünf Minuten da.«

Mike hatte nicht ahnen können, dass Jess zurückkehren würde, um die vergessenen Ordner zu holen, die noch in dem Karton auf dem Küchentisch standen. Als er den Wasserhahn zudrehte, hörte er aufgebrachte Stimmen.

»Aber Dad hat gesagt, wir würden Schlitten fahren«, rief Sarah.

»Und ich sage nein.«

Verflixt. Mike trat aus der Dusche, langte nach einem Handtuch und trocknete sich schnell ab.

»Aber warum?«

Sag ihr die Wahrheit, Jess. Sag ihr, du willst nicht, dass sie Schlitten fährt oder vom Sprungbrett springt, auf dem Jet-Ski mitfährt oder auf Bäume klettert, denn Spaß zu haben ist immer auch riskant, und Risiko bedeutet Gefahr, und Gefahren lauern an jeder Straßenecke und warten nur darauf, alle zu bestrafen, die nicht achtsam genug sind. So wie damals deinen Vater, stimmt's? Hätte er auf die Straße achtgegeben, anstatt am Autoradio herumzufummeln, wäre ihm rechtzeitig aufgefallen, dass ihm ein betrunkenen Fahrer auf der falschen Spur entgegenkommt.

Jess sagte: »Du fährst nicht Schlitten. Basta.«

»Aber Dad hat versprochen ...«

»Noch ein Wort, und du gehst ins Bett.«

Mike hörte, wie Sarah aus der Küche und ins Wohnzimmer stürmte. Er zog sich frische Boxershorts an und stieg gerade in seine Jeans, als Jess mit laut klappernden Stiefelabsätzen das Haus verließ.

Die Tür zur Garage fiel ins Schloss. Mike knöpfte die Hose zu, hastete auf bloßen Füßen und mit blanker Brust hinunter und stellte sich Jess in den Weg, die gerade rückwärts aus der Garage fahren wollte. Sie starrte ihn an und kurbelte das Seitenfenster ihres Explorers herunter.

»Ich hätte mir denken können, dass du mir in den Rücken fällst«, sagte sie.

»Was letzten Monat passiert ist, war ein Unfall.«

»Michael, sie hätte sich fast den Schädel aufgeschlagen.«

»Es war nur eine Beule, weiter nichts. Erwinnere dich, der Arzt hat nicht einmal eine Gehirnerschütterung feststellen können.«

»Ich will nicht, dass sie auf den Hill geht. Es wimmelt da nur so von Rabauken, und sie ist so klein. Du weißt, wie ich darüber denke, und solltest Rücksicht darauf nehmen.«

»Ich nehme Rücksicht auf dich, gleichzeitig aber auch auf Sarah.«

»Wenn du mit ihr hier vorm Haus Schlitten fahren möchtest, schön, aber sie wird nicht auf den Hill gehen.« Jess legte den Gang ein und fuhr aus der Garage.

Mike schaute ihr nach, und wieder musste er daran denken, wie sehr sie trotz ihres geschäftsmäßigen Outfits, das sie wie eine Rüstung trug, trotz der Perlen und Designerschuhe immer

noch jenem Highschool-Mädchen glich, in das er sich damals verliebt hatte. Sie trug ihre aschblonden, langen Haare immer noch offen, machte in Jeans nach wie vor eine tolle Figur und vermochte es wie eh und je, ihm das Gefühl zu geben, der wichtigste Mann der Welt zu sein. Doch welche Kämpfe sie im Inneren mit sich ausfocht, blieb ihm ein Rätsel.

Früher hatte sich Jess von einer ganz anderen, viel fröhlicheren Seite gezeigt. Mike dachte an die erste Weihnachtsparty im eigenen Haus zurück. Über sechzig Gäste hatten sich im Erdgeschoss gedrängt und ihren Spaß gehabt, während Billy Joel aus den großen Lautsprechern schmetterte – nicht der schlappe Barde aus späterer Zeit, sondern der alte Billy, jenes verrückte Genie, das Songs wie *Scenes From an Italian Restaurant* sang, bei denen man eine Gänsehaut bekam. Zu seiner Nummer *Only the Good Die Young* hatte Jess lauthals mitgesungen; sie war in Hochstimmung, voller Schwung und auch dann noch nicht müde gewesen, als gegen zwei die letzten Gäste gegangen waren. *She's Got a Way* trällernd, hockte sie auf dem Rand des Billardtisches, knöpfte sich die Bluse auf – mit einem lasziven Blick, der ihm die Knie weich werden ließ. Sie hatte ihn in dieser Nacht so gierig geküsst, als würde sie ohne ihn nicht atmen können. Ja, damals hatten sie sich mit nicht enden wollender Leidenschaft geliebt und daraus die Kraft geschöpft, die sie zum Leben brauchten.

Ein paar Monate später hatte sie ihre erste Fehlgeburt, die nächste folgte anderthalb Jahre darauf, und als Sarah zur Welt kam, kühlte ihr Verhältnis zueinander merklich ab. Er konnte sich nicht erklären, warum, doch sooft er Jess in den Arm nahm, erschien sie ihm fremd und abweisend.

Auf dem Küchentisch klebte ein gelber Notizzettel, gleich neben seinem Schlüsselbund, damit er ihn nicht übersehen konnte. KEIN SCHLITTENFAHREN stand darauf geschrieben, dreimal unterstrichen.

Mike nahm den Zettel und zerknüllte ihn in der Faust. Er leerte die Bierflasche und war drauf und dran, sie gegen die Wand zu schleudern, um seinem Ärger Luft zu machen. Er hielt sich aber zurück, weil er Sarah, die im Zimmer nebenan war, nicht erschrecken wollte.

Er warf die Flasche zusammen mit dem Zettel in den Mülleimer und versuchte, sich den Zorn aus dem Gesicht zu massieren. Wieder halbwegs ruhig betrat er das Wohnzimmer.

Fang lag dösend in seinem Körbchen. Sarah kauerte auf dem übergroßen, mit Jeansstoff bezogenen Sessel und kritzelte mit einem Buntstift, den sie wie einen Dolch gepackt hielt, in einem Malbuch herum.

Mike kniete sich neben sie und versuchte so zu tun, als wäre nichts geschehen. Falls sie ihn fragen würde, wollte er ihr eine annehmbare Erklärung dafür geben, warum Mom ständig in Sorge war. »Sollen wir rausgehen und einen Schneemann bauen?«

Sarah antwortete nicht, doch Fang hob, als er das Wort *rausgehen* hörte, den schläfrigen Kopf und trommelte mit seinem dünnen Schwanz auf den Rand des Korbs.

»Komm!«, sagte Mike. »Wir nehmen Fang mit und werfen Schneebälle, denen er dann hinterherrennen kann.«

»Es ist nicht fair«, maulte sie und fing an zu weinen.

Du hast ja recht, Sarah. Es ist wirklich nicht fair, dass wir im

eigenen Haus wie Gefangene leben. Aber ich weiß nicht, was ich dagegen machen kann.

Ihr Weinen ging ihm an die Nieren. Es waren weniger die Tränen als die Art, wie sie weinte: mit hochrotem Kopf und zusammengepressten Lippen, um möglichst keinen Laut von sich zu geben. Ein normales sechsjähriges Mädchen weinte so nicht.

KEIN SCHLITTENFAHREN.

Ich sagte nein, Michael. NEIN.

»He, Sarah ...«

Sie schniefte. »Ja, Daddy?«

»Ich hole dir jetzt deinen Schneeanzug.«

2. KAPITEL

Was unter den Bewohnern von Belham gemeinhin als »Hill« bezeichnet wurde, hieß eigentlich Roby Park und war nach dem ersten Bürgermeister der Stadt Dan Roby benannt. In Mikes Kindheit war der Hill nicht mehr als ein weiter, langgezogener Wiesenhang gewesen, auf dessen Kuppe ein Kiosk – das *Buzzy* – gestanden hatte, wo man für nur drei Dollar eine große Cola und einen Hamburger mit einem Haufen Fritten oder wahlweise die größten Onion Rings der Welt bekommen konnte. Das *Buzzy* gab es immer noch; ein Spirituosenladen sowie ein Videoverleih waren mittlerweile hinzugekommen. Außerdem gab es dort oben inzwischen einen großen, modernen Abenteuerspielplatz sowie einen Baseballplatz mit Tribüne.

Die eigentliche Attraktion aber war das Flutlicht. In New England wurde es im Winter schon gegen vier Uhr nachmittags dunkel. Die Stadt aber hatte sich großzügig gezeigt und hohe Masten mit Scheinwerfern installieren lassen, die den ganzen Hügel ausleuchteten, sodass es nun möglich war, bis tief in die Nacht hinein zu rodeln.

Mike fand eine Lücke auf dem unteren Parkplatz gleich neben dem neuen Baseballfeld. Die Sonne war längst untergegangen, und es schneite ein wenig heftiger als noch vor einer

Stunde. Die Scheinwerfer aber sorgten für ausreichend gute Sicht. Er stieg aus, ging um den Truck herum, um Sarah beim Aussteigen zu helfen, und nahm den Schlitten von der Ladefläche. Er streckte die Hand aus.

»Ich bin kein Baby«, sagte Sarah und marschierte los.

Am Hang herrschte Hochbetrieb. Auf der rechten Seite war die Piste weniger steil und darum geeignet für Kinder in Sarahs Alter. Links davon tummelten sich die Snowboarder. Ihr Anblick erinnerte Mike an seine ersten Tage auf dem Hill. Wenn seine Mutter die blauen Flecken im Gesicht mit Schminke hatte kaschieren können, war sie mit ihm hierhergekommen; sie hatte mit anderen Müttern zusammengestanden, ihre Kools geraucht und den Kindern zugeschaut, die auf ihren billigen Plastikschlitten um die Wette fuhren. Manche wagten es sogar, im Stehen zu rodeln. Bill und er hatten es immer darauf angelegt, einander zu rammen und vom Schlitten zu stoßen, und wenn sie dann Hals über Kopf im Schnee landeten, kamen sie aus dem Lachen nicht mehr heraus. Selbst manche Mütter lachten dann. Damals hatte sich keine von ihnen groß darüber aufgeregt, wenn eines ihrer Kinder mit Beulen oder Platzwunden nach Hause gekommen war.

»DADDY!«

Sarah war stehen geblieben und zeigte auf den Hang. »Paula, Daddy! Da ist Paula! Da kommt sie!«

Bills älteste Tochter Paula kam auf einem blauen Reifenschlauch den Hügel hinuntergesaust. Mike wollte sie gerade vor einer Bodenwelle warnen, da flog sie bereits durch die Luft. Als sie mitsamt dem Schlauch wieder aufsetzte, verlor sie die Balance und landete der Länge nach im Schnee.

»Ich will mit Paula fahren«, rief Sarah.

»Gehen wir zu ihr«, erwiderte Mike und reichte ihr die Hand.

Sarah schlug sie aus. »Nein, Daddy, nur mit Paula.«

»Paula ist acht.«

»Na und?«

»Du bist sechs.«

»Sechseinhalb.«

»Und noch ein Knirps.«

»Ich mag diesen Namen nicht, das weißt du.«

Oje, sie ist schlecht drauf. »Stimmt, entschuldige«, entgegnete Mike und ging in die Knie, um ihr in die Augen zu schauen. Schneeflocken schmolzen auf ihren Brillengläsern. Der Wind zerzauste das weiße Kunstfell am Saum der rosa Kapuze, die ihr eng um den Kopf gezurrt war. »Ich wollte nur sagen, dass Paula größer ist als du. Da, wo die größeren Kinder fahren, ist der Hang sehr holprig, und manche haben sogar Sprungschanzen gebaut.« Er zeigte auf die Stelle, an der Paula eben gestürzt war. »Dich würde es auf einer solchen Sprungschanze im hohen Bogen durch die Luft wirbeln.«

»Wirklich?« Sarah schien von dieser Aussicht begeistert zu sein.

»Als du das letzte Mal vom Schlitten gefallen bist, hast du dir mächtig den Kopf gestoßen, erinnerst du dich?«

»Ja. Das hat wehgetan.«

»Lass uns gemeinsam woanders rodeln«, sagte Mike und streckte wieder die Hand aus.

»Nein«, erwiderte Sarah entschieden. »Ich will mit Paula fahren.«

Ihre trotzige Reaktion erinnerte ihn an die Schwimmversuche im vergangenen Sommer, als sie sich hartnäckig geweigert hatte, Schwimmflügel zu tragen oder seine Hilfe anzunehmen. Er ließ sie auch jetzt gewähren und schmunzelte in sich hinein, als er sah, dass sie schon nach wenigen Schritten bis zum Po im Schnee versank. Und kaum hatte er sie aus ihrer Zwangslage befreit, versuchte sie es erneut – auf eigene Faust. Er liebte diese Seite seiner Tochter, diesen eisernen, fast verbissenen Willen, sich allein und ohne fremde Hilfe zu behaupten.

Nein, hörte er sich von Jess ermahnt. Untersteh dich, sie allein rodeln zu lassen. Was, wenn sie wieder stürzt und sich diesmal schwerer verletzt? Was, wenn sie sich ein Bein bricht oder noch Schlimmeres geschieht? Herr im Himmel, sieh doch, wie klein sie noch ist. Was, wenn –

Was, wenn sie ihren Spaß hat, Jess? Hast du auch schon einmal darüber nachgedacht?

Deine Mutter hat sich nicht selbst behaupten können, flüsterte ihm eine andere Stimme ein. Willst du deine Tochter zu einer Frau erziehen, die Angst davor hat, sich durchzusetzen? Wenn du zulässt, dass Sarah von ihrer Mutter klein gehalten wird, wird sie am Ende an einen Mann wie deinen Vater geraten. Wünschst du ihr das?

»Daddy, Paula geht wieder nach oben. Ich möchte mit, bitte, bitte –«

»Sarah, schau mich an.«

Sein Tonfall ließ sie aufschauen.

»Wenn du jetzt mit Paula nach oben gehst, möchte ich, dass du mit ihr auch wieder herunterkommst. Verstanden?«

»Verstanden.«

»Was habe ich gesagt?«

»Mit Paula rauf und wieder runter.«

»Richtig. Ich warte da drüben auf dich, gleich neben deinem Patenonkel, okay?«

Sarah grinste und zeigte ihre Zähne, die oben ein bisschen schief standen und unten eine Lücke hatten. Dieses Lächeln ließ ihn dahinschmelzen, machte ihm aber auch aus einem unbestimmten Grund Angst. Sie nahm das Schlittenseil in die Hand, stapfte durch den Schnee und rief Paula zu, auf sie zu warten.

Dir ist hoffentlich klar, auf was du dich da eingelassen hast.

Ja. Er hatte gegen die wichtigste Regel erzieherischer Vernunft verstoßen und trotz eines ausgesprochenen Verbotes dem Willen des Kindes nachgegeben. Und doch fühlte er sich im Recht. Sarah sollte ihren Spaß haben. Das wirkliche Leben mit all seinen bösen Überraschungen würde so oder so zum Zuge kommen. Und wenn er ihr zuliebe für eine Weile in Ungnade fiel, so wollte er das in Kauf nehmen.

Bill O'Malley stand abseits einer kleinen Gruppe von Leuten, die sich am Fuß des Hügels zusammengefunden hatten und, wie Mike bemerkte, immer wieder verstohlene Blicke auf ihn warfen. Was die meisten von ihm hielten, war bekannt. Er sei nicht ganz dicht, hieß es allenthalben. Zu viel Kraft in den Knochen und ein bisschen weich in der Birne.

Jeder in der Stadt wusste, dass Bill im Alter von zwölf Jahren sich und ein paar Freunde im Auto zur Schule kutschiert und es damit bis in die *Bostoner Nachrichten* geschafft hatte, wo seine dreiste Spritztour unter der Rubrik »Dumme-Jungen-Streiche« kommentiert worden war. Später – während des

Endspiels der Football-Meisterschaft seines Highschool-Jahrgangs – leistete er sich etwas, das seinen Ruf als Rabauke für alle Zeit zementierte.

Die Mannschaft von Belham High hatte zum ersten Mal die Chance, Meister zu werden, und an einem kalten, bewölkten Samstag im November war, wie es schien, die halbe Stadt ins Stadion von Danvers gepilgert in der Hoffnung, dass die eigenen Jungs den verwöhnten Rotznasen der Preparatory Highschool von St. Mark zeigten, wo's langging. Dreißig Sekunden vor Ende der Partie unterlief dem Schiedsrichter eine Fehlentscheidung, die dem Team von Belham die Meisterschaft kostete. Bill rannte auf ihn zu und fiel über ihn her, und ehe der Trainer eingreifen konnte, hatte Bill dem Schiedsrichter das Toupet vom Kopf gerissen und lief damit am ausgestreckten Arm und unter tosendem Beifall übers Spielfeld.

»Wenn du erwachsen geworden bist und einmal Vater sein solltest, wünsche ich dir Zwillinge deines Schlages«, erklärte nach dem Spiel eine erschöpfte Clara O'Malley gegenüber ihrem Sohn.

Ihr Wunsch versprach nun bald in Erfüllung zu gehen: Die letzte Ultraschalluntersuchung hatte ergeben, dass Bills Frau Patty Zwillinge erwartete, zwei Mädchen. Paula O'Malley, erste Tochter der beiden, schien die eigentümliche Schalkhaftigkeit ihres Vaters geerbt zu haben. In der vergangenen Woche hatte sie ihrer Lehrerin ein Furzkissen untergeschoben und zur Strafe eine Stunde nachsitzen müssen.

Bill sah den ihm bekannten pinkfarbenen Schneeanzug auf seine Tochter zusteuern und wandte sich Mike zu, der auf ihn zuging. Hinter Bills Unterlippe steckte ein Klumpen Kauta-

bak; seine Harley-Davidson-Baseballkappe hatte er tief in die Stirn gezogen. An beiden Ohren hing ein kleiner Goldring.

Bill begrüßte seinen Freund mit den Worten: »Mal ernsthaft, ist Jess nicht eifersüchtig, wenn du ihre Jacke trägst?«

Die Jacke, auf die er anspielte, war ein Weihnachtsgeschenk von Sarah. Sie bestand aus schwarzer Kaschmirwolle und stach in ihrem Chic deutlich ab von Bills verschossener Joppe in den Farben der Patriots. Bill hatte sich geschworen, das alte, fleckige und zerrissene Ding erst dann in den Müll zu werfen, wenn die Pats den Super Bowl gewonnen haben würden.

»Was ist daran auszusetzen?«

»Nichts«, antwortete Bill. »So was tragen in diesem Jahr schließlich alle hübschen Mädchen.«

Mike zog eine Packung Zigaretten aus der Tasche, den Blick auf seine Tochter gerichtet, die neben Paula den Hang hinaufstieg. »Ich nehme an, du hast Jess getroffen.«

»Ja. Und da sagte sie noch, Schlitten fahren wär nicht drin. Schön, dass sie es sich anders überlegt hat.«

»Hat sie nicht.«

Bill verzog das Gesicht, behielt aber seine Meinung für sich. Mike hingegen hatte das Bedürfnis zu reden. *Mir reicht's, Bill. Ich hab es satt, mit einer Frau zusammen zu sein, die ständig in Angst lebt und mich zum Gefangenen im eigenen Haus macht. Dieses ewige Hickhack um kleinste Kleinigkeiten hängt mir zum Hals heraus. Ich will nicht mehr.*

Der letzte Gedanke war nicht neu. Anfangs nur flüchtig, hatte er sich in letzter Zeit festgesetzt. Wenn er im Auto unterwegs war oder irgendwelche stupiden Arbeiten wie Schneeschaukeln verrichtete, spielte er immer häufiger mit der Vor-

stellung, auszusteigen und ein neues Leben zu beginnen, eines in Freiheit.

Mike blickte nach rechts auf die East Dunstable Road, wo sich zu beiden Seiten ein Auto ans andere reihte. Ein Taxi fuhr auf den Zubringer der Route 1 zu. Er stellte sich vor, seine Mutter säße im Fond mit einem Koffer, in dem zwölf Ehejahre verpackt waren, und der Chauffeur würde fragen: »Wohin? Norden oder Süden?« Zum ersten Mal träfe seine Mutter eine Entscheidung, die von einem Mann akzeptiert werden sollte. Und Mike fragte sich, ob der Schrei, der in ihrem Kopf über all die Jahre eingeschlossen war, endlich verstummt sein würde.

Paula glitt auf dem Ballonreifen auf sie zu.

»Wo hast du die Kleine gelassen?«, fragte Bill.

»Jimmy MacDonald ist da oben und macht Ärger«, antwortete Paula.

Jimmy war der – vermutlich – jüngste Sohn von Bobby MacDonald, der von Kindern anscheinend nicht genug bekommen konnte, vornehmlich von verschiedenen Müttern aus Mission Hill Projects, dem Armenghetto zwischen Belham und Boston.

»Er hat mich angeschoben, obwohl ich auf Sarah warten wollte«, fügte sie hinzu.

Na prächtig. Mike schnippte die Zigarette weg. »Dann werde ich wohl nach ihr suchen müssen. Bleibt bitte hier, um sie abzufangen, wenn sie kommt.«

»Er hackt ständig auf uns rum«, hörte er Paula im Weggehen sagen. »Als wir letzte Woche von Stacy gekommen sind, hat er uns gesehen und über Joanne Finzi seine Nase ausgeblasen, weil sie ihn ›Würstchen‹ genannt hat.«

»Nette Bezeichnung«, kommentierte Bill.

Durch die kalte Luft schallten spitze Schreie und Gelächter, als Mike den Hang hinaufstieg, vorbei an Eltern und Kindern auf dem Gehweg. Es schneite inzwischen so heftig, dass er nicht mehr weit sehen konnte.

Oben angekommen, wich er dem gleißenden Flutlicht aus und blickte in Richtung *Buzzy* und auf den Parkplatz nebenan, von dem ein Auto nach dem anderen vorsichtig auf die Delaney Road zuschlich. Dutzende von Scheinwerfern waren auf ihn gerichtet. Er schirmte seine Augen mit der Hand ab und suchte im Gewimmel der Menschen nach seiner Tochter.

»Sarah, wo bist du? Ich bin's, dein Dad.«

Wie aus dem Nichts tauchte eine Gruppe von Kindern vor ihm auf. Sie hasteten an ihm vorbei, als würden sie gejagt oder hinter anderen herjagen. Mike schaute ihnen nach und sah sie im Schneegewirbel verschwinden.

»Sarah, ich bin hier oben auf der Kuppe. Wo bist du?«

Sie kann dich nicht hören.

Natürlich nicht. Sie hatte ja ihre Kapuze über den Ohren, und außerdem war bei all dem Lärm, den Rufen und dem Hupkonzert der Autos eine einzelne Stimme kaum auszumachen.

»Sarah, ich bin's.«

»Sarah, melde dich. Wink mir zu!«

»Sarah, wo bist du?«

Das Gewimmel löste sich allmählich auf. Mike hatte den Anfang der Piste erreicht, auf der die älteren Kinder Snowboard und Schlitten fuhren. Zwischen den Beinen derer, die dort anstanden, um nach unten zu schlittern, entdeckte er ei-

nen länglichen, blauen Schlitten, der dem seiner Tochter glich. Er rannte darauf zu, bückte sich und wischte den Schnee vom Sitz. SARAH SULLIVAN stand in schwarzen Blockbuchstaben darauf geschrieben. Er selbst hatte sie aufgemalt.

Vielleicht ist sie zu Fuß hinter Paula hergelaufen.

»Bill?«, brüllte Mike. »Bill?«

»Ja.«

»Ist Sarah bei euch?«

»Nein, noch nicht.«

Mike spürte, wie ihm das Herz bis zum Hals schlug. Er wandte sich nach rechts.

Zehn Schritte von ihm entfernt war eine Böschung, die steil abfiel und darum abgesichert war. Sarah wusste, dass sie sich ihr nicht nähern durfte.

Mike blickte zurück auf den Schlitten, suchte nach kleinen Fußabdrücken und bemerkte einen Kunststoffbügel, der aus dem Schnee ragte. Er hob ihn auf und schüttelte den Schnee ab.

Es war Sarahs Brille.

Kaltes Entsetzen schnürte ihm die Brust zu. Er sprang auf und schrie: »SARAH, WO BIST DU?«

Mein Gott, bitte antworte.

Der Parkplatz leerte sich. Ein Auto nach dem anderen bog in die East Dunstable ein, auf der der Verkehr nur im Schritttempo vorankam.

Sie wird immer noch hier sein.

Ganz bestimmt, antwortete Mike der panisch anschwellenden Stimme im Inneren. Sarah würde sich nie ohne ihn oder Bill vom Fleck bewegen.

Und wenn doch?

Mike hastete auf die Autoschlange zu und klopfte an das Seitenfenster eines Honda Accord, bis der Mann am Steuer, ein Fremder mit einer Baseballkappe der Red Sox, die Scheibe herunterkurbelte. Ein kleiner, etwa vierjähriger Junge saß neben ihm auf dem Beifahrersitz.

»Ein Mädchen in pinkfarbenem Schneeanzug«, sagte Mike.

»Sie hat da vorn neben dem Schlitten gestanden.«

»Ist mir nicht aufgefallen.«

»Sind Sie sicher?«

»Man sieht doch vor lauter Schnee ohnehin kaum etwas.«

»Ich kann sie nicht finden. Würden Sie mir suchen helfen?«

Der Mann nickte und versuchte, seinen Wagen an den Rand zu steuern. Mike rannte weiter, planlos und mit heilloser Angst.

Sie muss hier irgendwo sein.

Im Hintergrund waren Bills Rufe zu hören. »Sully? Sully!«

Mike sprang vor einen Explorer, der gerade in die East Dunstable einbiegen wollte, und hob beide Arme. Weiter hinten wurde gehupt, als der Fahrer das Fenster öffnete. Mike erkannte in ihm einen Mitarbeiter des Baumarktes *Home Depot*.

»Was ist los?«

»Ich kann meine Tochter nirgends finden«, antwortete Mike. »Sie trägt einen pinkfarbenen Schneeanzug.«

»Habe ich nicht gesehen. Brauchen Sie Hilfe?«

Mike nickte. »Ja, tun Sie mir bitte einen Gefallen. Blockieren Sie mit Ihrem Wagen die Straße und sagen Sie allen, was los ist.«

»Geht klar.«

»Und werfen Sie bitte einen Blick unter die Autos. Vielleicht ist sie gestoßen worden.«

Aus den hinteren Fahrzeugen stiegen Leute aus und beschwerten sich darüber, dass es nicht weiterging. Mike wollte gerade ein weiteres Auto anhalten, einen Ford Mustang, als Bill mit Paula an der Hand aus dem dichten Schneetreiben auftauchte.

»Ich habe ihre Brille gefunden, gleich neben ihrem Schlitten«, sagte Mike. »Paula, was ist hier oben passiert?«

Seine Stimme ließ das Mädchen vor Schreck zusammenfahren.

»Beruhige dich, Sully.«

»Sarah kann ohne ihre Brille nicht sehen.«

»Ich weiß.«

»Und wenn sie nichts sieht, gerät sie in Panik.«

Bill legte Mike seine Hand in den Nacken. »Ich bin mir sicher, irgendjemand hat bemerkt, dass sie Hilfe braucht, und sie ins *Buzzy* gebracht. Da sitzt sie jetzt wahrscheinlich vor einem Hamburger mit Fritten. Keine Sorge. Wir werden sie finden.«